

**Wolf-Dieter Ernst/Nora Niethammer/  
Berenika Szymanski-Düll/Anno Mungen (Hg.)**

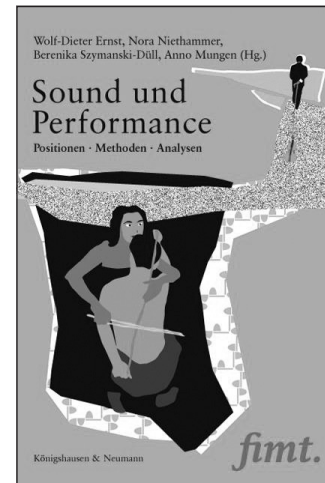
**Sound und Performance. Positionen – Methoden – Analysen**

Bei dem voluminösen Band handelt es sich um den Bericht zur Jahrestagung der Gesellschaft für Theaterwissenschaft 2012 in Bayreuth, wo Musik- und Theaterwissenschaft universitär eng vernetzt sind. Wenn jüngere Entwicklungen in der Musikwissenschaft wie Interpretations- und Performanceforschung oder Aufführungsanalyse entscheidende Impulse aus den Theater- und Medienwissenschaften empfangen haben, so ist es umgekehrt aufschlussreich, wie neuere musikologische Tendenzen nun wiederum im theaterwissenschaftlichen Diskurs rezipiert werden, wobei ohne Zweifel die Fachgebiete weiterhin deutlich unterscheidbar bleiben. Denn die 44 Beiträge des Bandes, denen eine konzise Einleitung der vier Herausgeber vorangestellt ist, gelangen am Ende doch nur selten in Bereiche, in denen musikologisch neue Perspektiven eröffnet werden.

Dass mit »sound« oder »performance« zwei Leitbegriffe gewählt sind, die sowohl über konventionelle Theaterdiskurse als auch über die enger gefassten Analogiebegriffe »Klang« und »Aufführung« hinausweisen sollen, trägt zur Diversifikation bei. In der Einleitung wird das Feld durch drei Themengebiete abgesteckt: 1. der Ereignischarakter akustisch-visueller Aufführungen als Gegenentwurf zum Text- und Schriftparadigma – wobei hier insbesondere in den britischen musikologischen performance studies ein Modell erkannt wird; 2. die Selbstreflexivität performativer Handlungen, in denen emergente Qualitäten (etwa das Timbre, die Gesten, der Atem einer Stimme) zum untrennbaren Teil des Phänomens werden; 3. der kulturgeschichtliche Wandel von »Sound«-Produktion und Rezeption, die von einer »Einleibung«, einer Singularität der Erfahrung ausgeht und damit tendenziell die Trennung zwischen Klang und Erkenntnis, Kunst und Leben destabilisiert.

Bettina Schlüters eröffnender Beitrag etwa verortet Sound als Kulturtechnik seit der Antike und versucht darauf aufbauend, mit so prekären Beispielen wie Wagners Vision eines radikal selbstreflexiven Musikdramas (in dem der Verbrennung Siegfrieds auf der Bühne das Einreißen des Theaters und die Verbrennung der Partitur folgen sollen) und Stockhausens berüchtigten Kommentaren zu 9/11 einem medial vermittelten Wunsch nach Abschaffung des Symbolischen nachzuspüren. Nachvollziehbarer wird dies in Beiträgen zur Performancekunst, etwa wenn der ungarische Künstler Endre Székárosi 1987 mit einer »stummen Rede« seine Situation als »mundtoter« Künstler im realen Sozialismus reflektiert (Adam Czirak) oder das Schweigen in Aktionen Stelarc's mit dem Erhabenheitstopos um 1800 in Verbindung gebracht wird (Rosemarie Brucher).

In seinem methodischen Grundsatzbeitrag zieht Philip Auslander das Fazit, es gebe im Grunde gar kein »ontological or epistemological gap between music and performance that needs bridging. Music ›is‹ what musicians ›do««. Eine solche Konzentration auf Vollzug und Performativität aber kann auch Verarmung bedeuten, etwa dort, wo eine dichte Beschreibung der Phänomene wünschenswert wäre, ein Verzicht auf strukturelle Analyse dies aber verhindert. › **Christian Utz**



(= Thurnauer Schriften zum Musiktheater 27), Würzburg, Königshausen & Neumann 2015, 724 S., € 59,70 [A]